

die nicht in Worte und Begriffe gefaßt werden kann. Die Mystiker sind nicht Scholastiker und wollen es auch nicht sein. Dagegen fehlt den genannten Schreibern über die Mystiker die wissenschaftliche Art, die das Ganze sieht und nicht Einzelsätze aus dem Zusammenhang herausreißt.

Dogmatischer Ausgangspunkt der Mystiker, wenn sie von ihrem Erleben reden wollen, ist 2 Kor 3, 18: Wir werden umgewandelt von Klarheit zu Klarheit. Damit ist das übernatürliche Wachstum der Christen gemeint, für den Mystiker aber nicht nur das seinsmäßige, sondern auch das bewußte, das tiefere Erkennen Christi und Gottes. Das und nur das soll mit dem Wort ‚Vergottung‘ gesagt werden. Thomas drückt den gleichen Gedanken scholastisch aus: Der Geliebte wird die Form des Liebenden. Dasselbe wollen Bernhard, Thomas u. a. mit dem Gleichnis der Digestio und Assimilatio der Speise sagen. Es handelt sich auch da wesentlich um den Affekt der Liebe, während das Sein, die Gotteskindschaft, nur Grundlage ist. Daher sagt D. mit Recht, daß das Entwerden und Verlieren der eigenen Form bei den Mystikern nicht physisch oder metaphysisch zu verstehen ist, sondern moralisch oder genauer vom Affekt der Liebe. Dasselbe wie die deutschen Mystiker sagen auch die romanischen und ebenso schon die griechischen Väter. Hier weist Denifle mit Recht darauf hin, daß Stöckl u. a. ganz ungerecht vorangehen, wenn sie die gleichen Ausdrücke bei den romanischen Mystikern orthodox, bei den deutschen pantheistisch auslegen. Die mystische Einigung ist ihrer Art nach viel enger als die zwischen Leib und Seele. Mystiker und Theologen, auch Thomas von Aquin, drücken den Gedanken so aus: Homo fit ex gratia, quod Deus est ex natura. Das ist der einfache und unbezweifelte Gedanke der Gotteskindschaft, die eine physische, wenn auch nicht substantielle Einheit ist und in der Mystik dazu bewußt wird. Wenn Schmidt und seine Anhänger hier Pantheismus finden, so kommt das z. T. auch aus ihrer falschen philosophischen Grundlage. Sie identifizieren nämlich die Person mit dem Selbstbewußtsein, während sie in Wirklichkeit deren Substrat ist. Wohl sagen die Mystiker, daß in der vollen Vereinigung das reflexe Bewußtsein der eigenen Tätigkeit und der eigenen Existenz aufhört, aber nicht Substrat und Existenz selbst. S. 158 führt D. eine Stelle an, in der Suso ausdrücklich diese Unterscheidung unterstreicht. Tauler schreibt zudem, nur bei Christus sei die menschliche Person verschwunden durch die Aufnahme der menschlichen Natur in die göttliche Person, und das sei bei keinem reinen Menschen der Fall. Zur Erläuterung führt D. mit Recht das Wort des hl. Paulus an, Gal 2, 20: Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Kein Exeget meint, hier sei das Aufhören der Persönlichkeit gelehrt. Die wahre und einfache Erklärung gibt Thomas S. th. 1, 2 q. 6 a. 1 oder S. cont. gent. 3, cap. 67 und In ep. ad Rom. cap. 9 lect. 3: Wenn zwei zusammenwirken, schreibt man das Tun mehr und in erster Linie der causa prima et principalis zu. Wenn das schon für das natürliche Tun gilt, dann um so mehr für das mystische.

Darüber hinaus bringen die deutschen Mystiker schon manche Gedanken, die uns das Aufleben der Lehre vom Corpus Christi mysticum wieder nahegebracht hat.

E. Raitz von Frentz S. J.

Technique et Contemplation. *Études Carmélitaines. Cinquième Congrès Internationale de Psychologie Religieuse 1948.* 8° (145 S.) Brügge 1949, Descléé, de Brouwer.

„Technik“ wurde im Gegensatz zu „Methode“ gewählt, um den Unterschied zwischen dem äußeren Verfahren, das bei Gegebensein aller Voraussetzungen sicher sein Ziel erreicht, und dem völlig frei-geschenkten Gnadengeschenk der Beschauung aufs schärfste herauszustellen. Dies Paradoxon kann also nur einen Sinn haben unter der Rücksicht der Fragestellung, ob eine Technik, die ins Geistige hinüberzugreifen sucht, eine geeignete Vorbereitung für die göttliche Heimsuchung schaffen kann, die in der Beschauung gegeben ist.

Der Vortrag: „La Technique Hindoue de la méditation“ zeigt mit aller wünschenswerten Klarheit, daß es durch die Technik des Yoga nicht geht. Swâmi Siddheswarânanda nennt Yoga die Vereinigung mit dem göttlichen Prinzip, das im ganzen Universum wirkt. Das, was erreicht wird, ist eine Art natürlicher Beschauung, die

gekennzeichnet ist durch inneren Frieden und natürliche Menschenliebe in der Art, wie sie Gandhiji gezeigt hat. Hier fehlt der Name Jesu.

L. Massignon hielt einen Vortrag, betitelt: „Langues sémitiques et mode de recueillement qu'elles inspirent“. Ein den Sprachforscher sicher sehr interessierendes Thema, das aber keine nähere Beziehung zum Ganzen hat.

„Contemplation et Ascèse: Contribution orthodoxe“ von A. Bloom zeigt manche Parallelen zu den Exerzitien des hl. Ignatius, die in der Ausführung nicht beachtlich, aber unverkennbar sind: Ist der Friede mit Gott geschlossen und die Unabhängigkeit von den geschaffenen Dingen erreicht, dann beginnt der Kampf im Namen Jesu. Wenn er freilich nur Gott sucht, nicht einmal das Kreuz, so bleibt er mitten auf dem Wege stehen; denn wie den Galatern ist allen Menschen „Jesus Christus am Kreuz vor die Augen gezeichnet“ (3, 1). Darum bildet der dritte Grad der Demut den Höhepunkt der Exerzitien. Was der hl. Ignatius an Methode in seinem Exerzitienbüchlein hat, wird hier durch eine Technik im eigentlichen Sinne ersetzt. Diese bis in kleinste Einzelheiten gehende Treue in äußeren Dingen, verbunden mit kindlicher Freiheit, sei das Wesen der orthodoxen Frömmigkeit.

Wenn ich daneben „Les Méthodes Contemplatives dans le Catholicisme“ stelle, die O. Galliard in seinem Vortrag behandelt, muß ich offen gestehen, ich bleibe lieber bei diesen.

Der letzte Vortrag, der aber mit Technik nichts mehr zu tun hat, ist der von R. Dalbiez, Philosophieprofessor in Rennes: „La Controverse de la Contemplation acquise“. P. Bruno de J. M. hat dazu ein kurzes Vorwort geschrieben, zum ganzen Heft O. Lacombe, Professor der Geschichte der Philosophie in Lille. Wenn man diese beiden kurzen Einführungen aufmerksam liest, sieht man, daß sie die Schwierigkeiten, die Dalbiez nicht überwinden zu können meint, schon rücksichtsvoll aus dem Wege geräumt hatten. Man kann nicht Molinos mit seinen gegen jede Psychologie und den Glauben verstößenden Erklärungen einer von ihm so genannten contemplatio acquisita in Vergleich setzen mit dem, was die Karmelitschule, und also auch ihr größter Theologe Josephus de Sp. S., darunter verstehen; nicht als würde behauptet, sie fielen in diese Irrtümer, aber es wird doch peinlich oft — und eben in völlig überflüssiger Weise — davor gewarnt. Die Ausführungen von Dalbiez gipfeln darin, daß der Versuch unternommen wird, der Begriff der contemplatio acquisita, wie ihn Josephus de Sp. S. entwickelt, enthalte den doppelten Widerspruch: Beschauung und nicht Beschauung, erworben und nicht erworben. Dabei wird übersehen, worauf Lacombe in der Einführung aufmerksam macht, daß acquisita und infusa nur im analogen Sinne in dem Begriff der contemplatio übereinstimmen. Das wird sofort klar, wenn man die Elemente der Definition nimmt: Simplex intuitus divinae veritatis, und sie dann einzeln zu den verschiedenen Termini, hier der acquisita, dort der infusa, in Beziehung setzt. Der simplex intuitus der acquisita ist im Vergleich zum Diskurs, aus dem er hervorgeht, mit Recht Beschauung zu nennen. Vergleicht man ihn aber mit der Beschauung, wie die hl. Theresia sie in der 7. Seelenwohnung beschreibt, verdient er diesen Namen nicht mehr; denn einmal sieht man ihm seine Herkunft aus dem Diskurs an, und zweitens ist auch die divina veritas bei beiden ganz anderer Art; bei der acquisita etwa ein Geheimnis aus dem Leben des Herrn, bei der infusa die Wahrheit selbst, sei es das menschengewordene Wort, sei es die allerheiligste Dreifaltigkeit, und zwar die einzelnen Personen, die deutlich unterschieden werden, aber nicht visone clara, sondern velata. Also ist vollkommen richtig: Beschauung und nicht Beschauung, aber es liegt kein Widerspruch vor, sondern Analogie.

Ähnlich liegt die Sache bei: erworben und nicht erworben; denn ein durch menschliche Bemühungen erworbener habitus wird durch göttliche Gnadeneinwirkung erst zu dem, was wir Gebet nennen. Das beleuchtet Josephus de Sp. S. durch ein sehr fein gewähltes Beispiel, was Dalbiez durch ein anderes, nicht passendes, ersetzen möchte. Im ersten spielt göttliches Gnadewalten eine Rolle, die für gewöhnlich die Gnade gibt, aber manchmal, freilich niemals willkürlich, sie auch vorenthält; im zweiten wird an die Stelle der Gnadeführung ein elementarer Einfluß gesetzt. Erworben und nicht erworben, aber kein Widerspruch! Dieser erworbene habitus kann wieder verlorengehen, wenn nämlich eine Seele die Nacht des Geistes durchmacht.

Dalbiez hat sich die Verständigung mit dem Gegner von vornherein dadurch unmöglich gemacht, daß er jede rein natürliche Beschauung, wie sie Menschen erwerben, die sich lange und intensiv geistig mit einem Stoff beschäftigen, von seiner Untersuchung ausschließt und sie zudem auf die Wahrheiten beschränken möchte, die Mysterien im strengen Sinne sind (107 Mitte). So wird aber die erworbene Beschauung von ihren Verfechtern — Molinos und auch Fénelon natürlich immer ausgeschlossen — nicht aufgefaßt.

Es ist festzuhalten, daß es hier vor allem gilt, ein psychologisches Problem zu lösen. Alle Verfechter einer wahren *contemplatio acquisita* gehen von dem Bewußtsein aus, die eine lange Erfahrung bestätigt, daß es eine Gebetsstufe gibt, die im Gegensatz zur Betrachtung den Namen Beschauung verdient, aber kein einziges Merkmal der *infusa* aufweist. Diese Feststellung unterstreicht auch Dalbiez sehr energisch auf den SS. 132 ff., die der Untersuchung der Ansicht Scaramellis gewidmet sind. So kommt er zu der These, es gäbe psychologisch eine eingegossene und erworbene Beschauung, metaphysisch aber nur die eingegossene, weil auf einer bestimmten Gebetsstufe der eingegossene Charakter noch unbewußt ist (132 unten). ‚Erworben‘ und ‚eingegossen‘ würden nach der Scholastik nicht nach dem Wahrgenommenwerden, sondern nach dem Sein unterschieden (102).

Dagegen ist aber zu sagen, daß es hier keine andere Möglichkeit gibt, an das Sein heranzukommen, als das Wahrnehmen. Der Widerspruch, den Dalbiez dagegen konstruiert, ist nicht haltbar, also müßte er versuchen, durch positive Gründe seine Ansicht darzutun. Das geschieht aber nicht. Ja, man darf gar nicht, da die Dinge nicht ohne Gründe zu vervielfältigen sind, höhere Gründe für einen Vorgang annehmen, wenn die niederen genügen. Es steht aber, wie oben gesagt, aus der Erfahrung fest, daß die erworbene und eingegossene Beschauung nur analog in diesem Begriff übereinkommen. Der erworbenen Beschauung liegt ein natürlicher habitus zugrunde, der ohne Schwierigkeiten oft festgestellt werden kann und im Gebet von Gott gnadenhaft erhoben wird. Die Wahrheiten, die beobachtet werden, sind durch langjährige Übung, die durch Betrachtung erworben wird, so zum Eigentum der Seele geworden, daß sie mit einem einfachen Blick bei ihnen zu verweilen vermag. Davon ist die eingegossene Beschauung völlig verschieden, der Seelenfähigkeit und dem Objekt nach. Es ist einwandfrei beobachtet und beschrieben worden, daß hier eine Seelenfähigkeit in Kraft tritt, die 7. Wohnung der hl. Theresia oder die Seelensubstanz, die in rein geistiger Weise aufzufassen vermag, d. h. also nicht mehr nacheinander oder nebeneinander, sondern *simpliciter*; sonst wäre die Wahrnehmung der drei göttlichen Personen gar nicht möglich. Es wird auch von Menschen, die diese Gnade haben, so beschrieben; es wird z. B. von ihnen gesagt, daß eine göttliche Mitteilung der Seele in der eben beschriebenen rein einfachen Weise mitgeteilt wurde. An dieser klaren Gegenüberstellung sieht man, daß beide Arten den Namen Beschauung wohl verdienen, aber gerade darin sich auch gänzlich unterscheiden. Nun behaupten wollen, die erworbene Beschauung sei dennoch eingegossen, ist eine a priori gemachte logische Anstrengung, die den Tatsachen nicht gerecht wird.

Daneben sei auch betont, daß es eine eingegossene Beschauung gibt, die der Seele in den ersten Anfängen nicht zum Bewußtsein kommt; aber das ist wieder etwas anderes. Gewöhnlich sind es Seelen, die von Gott schwer geprüft werden und darum gar nicht auf den Gedanken kommen, daß in ihnen etwas besonderes vorgehe. So sprechen sie sich nicht aus. Die charakteristischen Einwirkungen der eingegossenen Beschauung auf die Seele sind vorhanden, auch wenn es ihr selbst nicht reflex zum Bewußtsein kommt. Bei der erworbenen Beschauung fehlen sie.

Trotz der gemachten Ausstellungen ist der Artikel von Dalbiez lesenswert, weil er mit aller Schärfe die Schwierigkeiten hervorhebt, ohne indes immer die richtige Lösung zu finden.

B. Hapig S. J.

Rossi, G. F., C. M., *Il Codice Latino 14546 della Biblioteca Nazionale di Parigi con gli Opuscoli di San Tommaso*. 8° (127 S.) Piacenza 1952, Alberoni.

Wohl selten wird eine Hs., es sei denn daß es sich um ein *Cimelium* handelt, eine so bis in die letzten Einzelheiten gehende Beschreibung erfahren wie diese *Opusculahandschrift* des hl. Thomas. Cod. 14546 der Pariser Nationalbibliothek stammt aus